

Leseprobe

„was die Zeit fühlt
und denkt und bedarf“

Die Welt des 19. Jahrhunderts
im Werk Heinrich Heines

Herausgegeben von Bernd Kortländer

in Verbindung mit Volker C. Dörr,
Henriette Herwig und Sikander Singh



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2014

Abbildung auf dem Umschlag:

Heinrich Heine. Lithographie nach einer Zeichnung von Samuel Friedrich Diez, 1842. Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von:

GERDA HENKEL STIFTUNG



ANTON-BETZ-STIFTUNG
DER RHEINISCHEN POST EV.
GEMEINNÜTZIGER VEREIN ZUR FÖRDERUNG
VON WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG
DÜSSELDORF



HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF



Landeshauptstadt
Düsseldorf

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2014

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1021-4

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Michael Werner Nationen und Imperien. Zu Heines Sicht auf die Konzeptionen und Praktiken der politischen Organisationsformen im Europa des 19. Jahrhunderts	9
Bernd Kortländer „...als wolle die Zeit sich selber vernichten“. Zum Begriff der Zeit bei Heinrich Heine	27
Paul Peters Prosa der Welt und Krise des Poetischen bei Heinrich Heine	43
Stephan Braese Papiergeld. Heines Schreiben im Nachraum der ökonomischen Zeichenrevolution	65
Volker C. Dörr „Real unrichtig, aber in der Idee richtig“? Heine und der (islamische) Orient	79
Markus Winkler Zivilisation und Barbarei: Heine als Ethnograph	95
Gerhard Höhn Paris, ein Fest fürs Leben und Wende des Schreibens. Heines Kontrastästhetik	115
Ralph Häfner „...aus den eigenen Herzwunden das freche Lebensblut...“ Heinrich Heines Pariser Berichterstattung und das Verlagshaus Cotta	137

Sikander Singh	
„die armen Kinder der Kunst“.	
Heinrich Heine geht ins Museum	161
Volker Kalisch	
Verwandlungen – Schreiben im Medium der Musik	175
Sabine Brenner-Wilczek	
„Höheres Lob“ und „schnöde Kritik“.	
Anmerkungen zu Heines literaturkritischen Äußerungen	221
Olaf Briese	
Gegen den Strom.	
Heines Meere, Flüsse und Bäche	235
Karin Füllner	
„es fehlt uns ja der Prinz!“	
Die verlorene Familie im Werk Heinrich Heines	259
Florian Trabert	
„Legenden frommer hirnverbrannter Mönche“.	
Heines Legenden-Parodien im Kontext seiner Religionskritik	279
Michael Perraudin	
Der junge Heine: Ungenügen an der Modernität	297
Zu den Autorinnen und Autoren	319

Vorwort

Die intensive Beschäftigung der letzten Jahrzehnte mit Heinrich Heine, sei es im Zuge der beiden großen Historisch-kritischen Ausgaben in Düsseldorf und Weimar oder der diversen Jubiläumsjahre, hat viele neue und überraschende Aspekte seines Werks zu Tage gefördert. Ein besonders auffälliger Aspekt ist die tiefe Verwurzelung der Heine'schen Texte in der Realität des 19. Jahrhunderts, die enge Verwobenheit seines Schreibens mit der ihn umgebenden Lebenswirklichkeit. Ein Blick in die deshalb oft überbordenden Sachkommentare der Ausgaben kann diese Feststellung eindrucksvoll bestätigen. Es ist bemerkenswert, in welchem Maße der Autor auf Daten und Fakten, Orte und Menschen, Ereignisse und Verhältnisse Bezug nimmt, die mit seiner Lebenszeit zu tun haben, und das durchaus in einem europäischen Maßstab; wie er die historischen Verläufe mit seinen privaten Lebensumständen zu verknüpfen versteht und so ein dichtes Bild entwirft von der Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts. Die beherrschenden Themen seiner Zeit spiegeln sich nicht nur in seinem Werk, sie sind substantiell in ihm greifbar. Denn einerseits bilden die Elemente seiner Wirklichkeitserfahrung wichtige inhaltliche Bestandteile seiner Texte, andererseits konstituieren sie aber auch in besonderer Weise seine eigentümliche Schreibart. Durch beide Faktoren wird Heines Werk zu einer Beschreibung des 19. Jahrhunderts, seiner Gegenwart, aber auch seiner Herkünfte und Zukünfte.

Das Heinrich-Heine-Institut der Landeshauptstadt Düsseldorf hat im Dezember 2012 im Verbund mit der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, eine Tagung veranstaltet, die diesen Phänomenen nachgegangen ist. Im Fokus standen untereinander vielfältig zusammenhängende, zentrale Problemfelder und Sachbereiche aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so wie sie sich im Werk des Dichters spiegeln. Für die Strukturierung des thematischen Feldes haben wir uns dabei von der faszinierenden Beschreibung des 19. Jahrhunderts durch Jürgen Osterhammel in seinem Buch *Die Verwandlung der Welt* anregen lassen.

Die Idee zu dieser Tagung hing aber auch zusammen mit einem Forschungsprojekt, das am Heinrich-Heine-Institut entwickelt wurde und die vollständige Sammlung und Kommentierung der sogenannten ‚Lebenszeugnisse‘ Heines betraf, also solcher Dokumente, in denen sich jenseits der

literarischen Texte und der Briefe seine Lebensspuren niedergeschlagen haben. Sikander Singh, der Bearbeiter, hat das Projekt inzwischen zu einem Abschluss gebracht; es ist ihm dabei gelungen, den bisher bekannten Bestand an Lebenszeugnissen signifikant und substantiell zu erweitern. Die Gerda Henkel Stiftung Düsseldorf hat dieses Projekt großzügig gefördert und, zusammen mit den Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität, auch die Finanzierung der Tagung übernommen. Die Anton Betz Stiftung der Rheinischen Post half in bewährter Weise bei den Druckkosten. Den beiden Stiftungen, den Freunden und Förderern der Universität, der Heinrich-Heine-Gesellschaft und dem Heinrich-Heine-Institut sei ebenso gedankt wie den drei Mitherausgebern und allen Beiträgern und Teilnehmern der Tagung.

Düsseldorf, 13. Dezember 2013
Bernd Kortländer

Zitierweise bei Heine-Texten

Heine-Texte werden ausschließlich zitiert nach folgenden Ausgaben:

1. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Düsseldorfer Ausgabe. Hrsg. von Manfred Windfuhr. 16 Bde. Hamburg: Hoffmann und Campe 1973-97 (DHA).

Texte aus dieser Ausgabe werden im laufenden Text wie in den Anmerkungen zitiert mit Band- und Seitenzahl (z.B. 8, 150).

2. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Säkularausgabe. Hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar/der Stiftung Weimarer Klassik und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. 27 Bde. Berlin/Paris: Akademie-Verlag und Editions du CNRS 1970ff. (HSA)

Texte aus dieser Ausgabe werden im laufenden Text wie in den Anmerkungen zitiert mit der Sigle HSA und Band- und Seitenzahl (z.B. HSA 22, 150).

Bernd Kortländer (Düsseldorf)

„...als wolle die Zeit sich selber vernichten“

Zum Begriff der Zeit bei Heinrich Heine

I.

Im 19. Jahrhundert wurde die Zeit im modernen Verständnis eigentlich erst entdeckt. Es lassen sich verschiedene Ebenen dieser Entdeckungsgeschichte unterscheiden. Zum einen entwickelte sich die Zeit, als Gliederungsmoment des Lebens, im Laufe des Jahrhunderts durch die allmähliche Verbreitung der mechanischen Uhr, vor allem der Taschenuhr und der damit überhaupt erst möglichen Chronometrisierung aller Lebensbezüge zu einem beherrschenden gesellschaftlichen Faktor. Jürgen Osterhammel hat in seiner umfassenden Darstellung der Geschichte des 19. Jahrhunderts auch diesen Aspekt beleuchtet und darauf aufmerksam gemacht, dass z.B. in Frankreich noch weit bis über Heines Tod hinaus jeder Ort seine eigene, nach der Sonne bemessene Zeit hatte, die Pariser Zeit der Greenwich Mean Time dabei 9 Minuten und 20 Sekunden voraus war, und dass die Franzosen sich erst 1911 zähneknirschend an den 1874 weltweit verabredeten Standard angepasst haben.¹ Welch enormen Einfluss die Vereinheitlichung der Zeit und ihre Durchsetzung als für alle verbindliche Maßeinheit auf das Leben der Menschen hatten, lässt sich leicht denken. Ganz abgesehen von den Auswirkungen auf den Arbeitsalltag, hatte die Welt einen neuen Takt bekommen, den Takt des mechanisch vorwärts tickenden Zeigers, der eine Zeiterfahrung vermittelte, die sehr viel gleichförmiger war als die Zeiterfahrung einer naturnahen Lebensweise. Die Uhr wurde zu einem der zentralen Embleme westlicher Modernisierung.

Andererseits ist aber so etwas wie ein zeitliches Gleichmaß Voraussetzung dafür, dass das Fortschreiten der Zeit und die Geschwindigkeit, mit der sich Veränderungen in ihr vollziehen, überhaupt wahrgenommen werden können. Hier zeigen sich zwei weitere Aspekte des neuen Zeitbegriffs,

1 Vgl. Jürgen Osterhammel. *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München 2009, S. 116-128 den Abschnitt „Uhr und Beschleunigung“; hier vor allem S. 121.

die ebenfalls charakteristisch sind für das beginnende 19. Jahrhundert. Ich meine zum einen die in diesem Jahrhundert einsetzenden Revolutionierung der Temporalstruktur der Gesellschaft, die sich in einer zunehmenden Rasanz des technologischen, emblematisch vertreten durch die Eisenbahn, und sozialen Wandels auf vielen gesellschaftlichen Feldern bemerkbar machte. Diese tief auch in das persönliche Leben der Menschen einschneidenden Veränderungen hängen eng zusammen mit der neuen Messbarkeit der Zeit. Sie wird geradezu Voraussetzung dafür, den Wandel zu managen und die Veränderungen zu synchronisieren.

Ein weiterer Aspekt des veränderten Zeitbegriffs ist das neue zeitliche Verständnis von Geschichte. Vorangetrieben von den geschichtsphilosophischen Reflexionen im 18. Jahrhundert, dann aber vor allem an der Wende und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Folge der Französischen Revolution von 1789, explodiert mit der Ständegesellschaft auch das historische Zeitverständnis. Nicht mehr mythische oder theologische Vorstellungen, sondern die menschliche Vernunft selbst gliedert jetzt den geschichtlichen Verlauf. Geschichte wird als ein linearer, in eine offene und unbegrenzte Zukunft hinein laufender Prozess gedacht, die grundsätzlich einmalig und anders ist als die Vergangenheit war, mit anderen Worten: geschichtliche Zeit wird jetzt stets als neue Zeit begriffen. Wie Reinhard Koselleck gezeigt hat, ist dieser Begriff der neuen Zeit identisch mit dem des Fortschritts.² Der Ausdruck „Fortschritt“ bringt die Differenz von Vergangenheit und Zukunft auf den Begriff und ist „die erste genuin historische Zeitbestimmung, die ihren Sinn nicht aus anderen Erfahrungsbereichen, etwa der Theologie oder des mythischen Vorwissens bezogen hat.“³ Gleichzeitig führt die Vorstellung einer „neuen Zeit“ zu einer anderen Bewertung der Vergangenheit und damit zu einer Vorstellung von Geschichte im modernen Verständnis. Denn erst wo Vergangenheit und Zukunft in dieser Weise auseinander treten und das Vergangene unter dem Druck der steten Veränderung neu entdeckt und in seiner Fremdheit auch neu bewertet wird, kann historische Wahrheit kritisiert und die Einmaligkeit alles Geschichtlichen sinnvoll postuliert werden.

-
- 2 Vgl. vor allem seinen Aufsatz „Moderne Sozialgeschichte und historische Zeiten“. *Theorie der modernen Geschichtsschreibung*. Hg. Pietro Rossi. Frankfurt/M. 1987, S. 173-190 (es NF 390); aber auch seine Aufsatzsammlung *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Frankfurt/M. 2003 (stw 1656).
- 3 Koselleck, 1987, S. 179.

II.

Ich will jetzt in drei Schritten untersuchen, wie Werk und Person Heinrich Heines sich in dieses hier nur flüchtig skizzierte Panorama der Bedeutungsschichten des Begriffes *Zeit* im 19. Jahrhundert einfügen. Dabei sollen zunächst die Verwendungszusammenhänge des Ausdrucks „neue Zeit“ beleuchtet werden. Dann werde ich nach Reaktionen Heines auf die der „neuen Zeit“ inhärente Beschleunigung fragen und abschließend einen Blick werfen auf einen Begriff von „poetischer Zeit“.

Zunächst ist schlicht und numerisch festzuhalten, dass *Zeit* – als Einzelwort, als Bestandteil von Komposita und innerhalb von durch Adjektive ergänzten Ausdrücken – zu den von Heine besonders häufig gebrauchten Wörtern gehört.⁴ Besonders bevorzugt hat er die Wendung „neue Zeit“, und man kann angesichts des Umfangs des Befundes davon ausgehen, dass Heine diesen Ausdruck durchaus strategisch und mit der Absicht so oft benutzt, um ihn in der öffentlichen Debatte als so etwas wie einen Kampfbegriff, ein Schlagwort, durchzusetzen. Wie sehr ihm das gelungen ist, wird durch die Untersuchungen von Wulf Wülfing zu den „Schlagworten des Jungen Deutschland“ unterstrichen: Bei jenen Autoren, die Heine „sprechen gelehrt“ hat, spielen Verbindungen mit dem Grundwort „Zeit“ eine ganz herausragende Rolle; die Epigonen wiederholen und verstärken die Worte des Meisters.⁵

Was versteht Heine nun unter der „neuen Zeit“, und welche Charakteristika weist er ihr zu? Die Belegstellen reichen durch das gesamte Werk, mit einer gewissen Häufung in den *Reisebildern* der späten 20er Jahre einerseits und den politischen Korrespondenzartikeln aus dem Anfang der 30er und 40er Jahre andererseits. Nur in den frühen Gedichten des *Buchs der Lieder* ist die Formulierung gar nicht zu finden. Im Gegenteil rekurriert Heine hier sogar häufiger auf den Begriff der „alten Zeit“, oder, in der weltberühmten Version der „Loreley“, der „alten Zeiten“, und zwar durchaus in einem positiven Sinn. Solche Referenzen an die alte, die vergessene, vergangene oder auch dunkle Zeit geschehen im Modus melancholischer Rückblicke: Zeiten

4 Das Heine-Portal (<http://www.hhp.uni-trier.de/Projekte/HHP>), das ich für meine Untersuchung ständig herangezogen habe, weist allein für das Hauptwort „Zeit“ 5417 Belegstellen auf.

5 Wulf Wülfing, *Schlagworte des Jungen Deutschland. Mit einer Einführung in die Schlagwortforschung*. Berlin 1982 (Philologische Studien und Quellen 106), S. 124ff.

des Märchens, der Tränen, des Trostes, Zeiten von menschlicher Wärme und Nähe werden beschworen. Die erste Strophe des Gedichts *Heimkehr* XXXIX fasst diese Stimmung zusammen:

Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich
Gedenke ich der alten Zeit;
Die Welt war damals noch so wöhnlich,
Und ruhig lebten hin die Leut. (1, 250)

Insbesondere die Verbindung der „Alten Zeit“ mit dem Adverb „ruhig“ ist typisch, wie wir noch sehen werden. Außerhalb des Liederbuches ist das Bild der „alten Zeit“ dagegen durchgängig und mit großer Konsequenz negativ besetzt. Sie wird charakterisiert als „feudalistische“ (12, 60), „somnambule“ (14, 94), „untergegangene“ (7, 23) oder auch „courtesaneske Zeit“ (12, 254). Die Redewendung von der „guten, alten Zeit“ wird jetzt, anders als noch im *Buch der Lieder*, ausschließlich ironisch gebraucht, etwa wenn Heine die Vorzüge der Guillotine mit dem Hinweis anpreist, es werde jetzt „nicht lang gequält, nicht gefoltert, und nicht gerädert, wie ... in der guten alten Zeit“ (7, 268), oder wenn ihm das „süßliche Geklage über die gute alte Zeit“ (12, 222) auf die Nerven geht. Noch im *Romanzero* findet sich die Wendung, ironisch gefärbt, in der Fabel „Aus der Zopfzeit“:

Des Churfürsten Durchlaucht sind gescheit,
Er liebt die gute alte Zeit,
Die Zeit der alten Chatten,
Die lange Zöpfe hatten. (3, 339)

Doch kommen wir jetzt zur „neuen Zeit“, die auch „neuere“ und „neueste“, oder auch „jetzige“ oder „unsere“ oder „moderne Zeit“ heißen kann. Der Beginn dieser „neuen Zeit“ wird von Heine genau datiert: auf den 21. Januar 1793, den Tag der Hinrichtung Ludwig XVI., „wo ganz eigentlich die moderne Zeit angefangen und von der Vergangenheit gewaltsam abgeschnitten wurde mit frevelhaftem Beil.“ (13, 145) Gerade indem er hier (im 38. Artikel der *Lutezia* vom 19. Dezember 1841) soviel Wert legt auf die Abtrennung der Vergangenheit, bestätigt er die Beobachtung, dass die Vorstellung einer „neuen Zeit“ des radikalen Aufbrechens des Zusammenhangs von Vergangenheit und Zukunft bedarf. Erst so kann das Neue der Zeit erkannt werden und die Gegenwart einen ganz eigenen und unverwechselbaren Charakter beanspruchen. Denn die Vorstellung einer „neuen Zeit“

impliziert ja, dass auf diese wieder eine andere „neue Zeit“ folgen wird, der historische Verlauf als eine Abfolge von „neuen“ Zeitabschnitten zu denken ist, die jeweils ihre eigene Prägung und Charakteristik haben. Heine hat dieses Verständnis von Geschichte in der *Romantischen Schule* in ein sehr schönes und auch schon zu seiner Zeit viel zitiertes Bild gebracht. Er schreibt: „Denn jede Zeit ist eine Sphynx, die sich in den Abgrund stürzt, sobald man ihr Räthsel gelöst hat.“ (8, 127) Jede Zeit hat ihre Zeit, ihren Anfang und auch ihr Ende, aber auch eine ganz bestimmte, zentrale Aufgabe, eben ihr Rätsel. Zumindest unterschwellig wird angedeutet, dass das Rätsel der „alten Zeit“ gelöst ist und die feudalistische Vergangenheit mitsamt ihren Merkmalen und Vertretern damit zwangsläufig ins geschichtliche Vergessen fallen werden. Die wichtigste Botschaft des Sphinx-Bildes aber ist, dass sich die Einschätzung der Geschichte und ihrer Wahrheiten ändern kann und ändert. Zitat Heine: „jedes Zeitalter, wenn es neue Ideen bekömmt, bekömmt auch neue Augen, und sieht gar viel Neues in den alten Geisteswerken“. (6, 148) Und ein wenig später heißt es:

unser heiliger Kampf dünkt uns der wichtigste, wofür jemals auf dieser Erde gekämpft worden, obgleich historische Ahnung uns sagt, daß einst unsre Enkel auf diesen Kampf herabsehen werden, vielleicht mit demselben Gleichgültigkeitsgefühl, womit wir herabsehen auf den Kampf der ersten Menschen, die gegen eben so gierige Ungethüme, Lindwürmer und Raubriesen, zu kämpfen hatten. (7, 70)

Gerade diese Einsicht in die Bedeutung, die Standort und Interesse des Beobachters für die Veränderbarkeit der Bewertung und des Blicks auf den historischen Verlauf hat, ist ein wichtiger Aspekt der neuen Vorstellung von Geschichte, der die Debatte um eine angemessene Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert und darüber hinaus wesentlich geprägt hat.

Das „Räthsel“ der „neuen Zeit“, die mit der Hinrichtung Ludwigs XVI. begann und die Heine als seine Zeit begreift, hat er recht klar definiert. Ihre zentrale Aufgabe ist die „Emanzipazion der ganzen Welt“ (7, 69), wie die viel zitierte Formulierung aus der *Reise von München nach Genua* lautet, oder auch die „Völkerverbrüderung“ (13, 338), wie er später in der *Lutezia* formuliert. Eingelöst werden soll diese Aufgabe im „Befreiungskrieg der Menschheit“ (7, 70), im Kampf zwischen den Prinzipien Freiheit und Unfreiheit und den ihnen zugeordneten Parteien der Unterdrückten und der Unterdrücker. Hauptakteure und Helden in diesem Krieg der „neuen

Zeit“ sind nicht mehr die Einzelnen, sondern „die Völker selbst“, die ebenfalls, wie ihre Gegner, „eine heilige Allianz geschlossen“ haben „für das Völkerrecht der religiösen und politischen Freyheit“ (7, 259). Gegen die „armen Kinder der Zeit“ (7, 197), die große Masse der Unterprivilegierten, stehen die „Champions der Vergangenheit, ... diejenigen welche ... das Volk ausbeuten“ (6, 349). Der wahre Held der „neuen Zeit“ steht freilich noch im Dunkel der Geschichte, hat seine Gestalt noch gar nicht enthüllt, ist noch nicht wirklich in den Kampf eingetreten. In der Vorrede zu den *Französischen Zuständen* liefert Heine ein Porträt des Proletariats, des „verhüllten Mannes der Zeit“, der „das große Beschwörungswort weiß und es auch auszusprechen vermag, er steht vielleicht schon in Eurer Nähe. Vielleicht ist er in knechtischer Livree oder gar in Harlekinstracht ver mummt, und Ihr ahnet nicht, daß es Euer Verderber ist, welcher Euch unterthänig die Stiefel auszieht oder durch seine Schnurren Euer Zwergfell erschütterte.“ (12, 75)

Vor allen anderen wird der emphatische Begriff der Freiheit zum herausragenden Merkmal des Fortschrittsgedanken. Sie ist „die Religion der neuen Zeit“ (7, 209), ersetzt das Christentum in seiner Rolle als Leit-Religion des westlichen Kulturkreises, und zwar als vollwertige Religion mit allen Insignien wie Evangelium, Märtyrern, Judas etc., und mit dem Recht, „ihre Verächter für frivol und irreligiös [zu] erklären“ (7, 269), z.B. die christliche Priesterschaft, die zum „Freyheitsenthusiasmus unserer Zeit in direkter Opposition steht.“ (8, 31) Gerade im Blick auf Religion bemüht Heine sich darum, seinem Publikum immer wieder klar zu machen, welche Konsequenzen das veränderte Konzept von Zeit in diesem Felde hat. Die Botschaft lautet: Auch Religion ist ein veränderbares und überholbares Phänomen, weil eben „jedemahl nach Abfluß einer Reihe Jahrhunderte immer eine neue Religion in der Welt aufkommt“. (8, 152) Zusammen mit den aus ihr abgeleiteten Moralvorstellungen verschwindet die alte Religion wie die Sphinx im Abgrund, wenn sich ihre Zeit erfüllt hat.

Einige Figuren der „neuen Zeit“ treten paradigmatisch hervor als typische Repräsentanten des Fortschritts. Der erste Platz in dieser Reihe gebührt Napoleon, „dem neuen Manne, dem Manne der neuen Zeit, dem Manne, worin diese neue Zeit so leuchtend sich abspiegelt ...“ (6, 161) Auch der Komponist Giacomo Meyerbeer spielt zumindest in den Schriften der 30er Jahre eine solch paradigmatische Rolle: „Er ist der Mann seiner Zeit, und die Zeit, die immer ihre Leute zu wählen weiß, hat ihn tumultuarisch aufs Schild gehoben, ...“ (12, 276) Meyerbeer gelang es, „ein Weltpublikum [zu] bilden“ (13, 338), das sich über alle kulturellen Grenzen hinweg versteht. Die „neue

Zeit“ ist „vorzugsweise ... das Zeitalter der Musik“ (13, 124), die wegen ihrer „Universalsprache“ (13, 338) besonders geeignet ist als Völker und Kulturen übergreifendes Medium. Die Kunst als Brücke zwischen den Völkern, die die politische und soziale Verbrüderung vorbereitet: das sieht Heine auch in der Neigung der Deutschen zur kosmopolitischen Umarmung der Weltkultur realisiert und vorbildlich in der Figur Goethes abgebildet. Denn selbstverständlich hat auch die Literatur ihren Platz unter den Künsten der „neuen Zeit“, und es kann nicht verwundern, dass Heine vor allem sich selbst als exemplarischen Autor dieser Zeit herausstellt. Immer wieder beschwört er seine Situation in den 1820er Jahren, als er im dunklen, unter dem Druck der Repression leidenden Deutschland allein gegen die Partei der Vergangenheit stand und mit den *Reisebildern* einer Denk- und Schreibweise Bahn brach, die „erst einige Jahre später ganz zur Entwicklung kam und alsdann das sogenannte Junge Deutschland ins Leben rief.“ (6, 358) In der *Romantischen Schule* werden die Vertreter genau dieses Jungen Deutschland zu den prototypischen Schriftstellern der „neuen Zeit“ ausgerufen, die „keinen Unterschied machen wollen zwischen Leben und Schreiben, die nimmermehr die Politik trennen von Wissenschaft, Kunst und Religion, und die zu gleicher Zeit Künstler, Tribune und Apostel sind.“ (8, 218) Über die neue Kunst ganz allgemein und ihre Beziehung zur neuen Zeit heißt es: „Indessen, die neue Zeit wird auch eine neue Kunst gebären, die mit ihr selbst in begeistertem Einklang seyn wird, die nicht aus der verblichenen Vergangenheit ihre Symbolik zu borgen braucht, und die sogar eine neue Technik, die von der seitherigen verschieden, hervorbringen muß.“ (12, 47) Auch für die Kunst soll gelten, was für alle Lebensbezüge unter den Bedingungen des Fortschritts gelten soll: sie wird sich radikal und vollständig und bis in die Produktionsweisen ablösen von einer durch und durch abgelebten Vergangenheit.

Und Heine fügt seinem Bild der „neuen Zeit“ weitere Striche hinzu: Den *Code Napoléon* ernannt er zum Gesetzbuch der „neuen Zeit“, ist er doch „nicht ... von müßigen und kühlen Casuisten angefertigt ..., sondern von glühenden Menschheitsrittern, die ... in die Schmerzen aller neuern Lebensfragen durch die That eingeweiht worden sind.“ (13, 136) Das charakteristische „Lachen der neuen Zeit“ (7, 75) vernimmt der Autor, wenn er die unvollendeten Dome der Vergangenheit betrachtet, die Zeichen sein wollten für die Ewigkeit des katholischen Glaubens. Und (ein mahnendes Wort an die Befürworter der Rekonstruktion des Berliner Stadtschlusses) die Werdersche Kirche in Berlin erscheint ihm als ein

gothischer Dom in verjüngtem Maßstabe, der nur aus Ironie zwischen die modernen Gebäude hingestellt ist, um allegorisch zu zeigen, wie läppisch und albern es erscheinen würde, wenn man alte, längst untergegangene Institutionen des Mittelalters wieder neu aufrichten wollte, unter den neuen Bildungen einer neuen Zeit. (7, 18)

III.

Nachdem ich den Begriff der „neuen Zeit“ bei Heine als einen konsequent auf Zukunft ausgerichteten Vorstellungskomplex in Erinnerung gerufen habe, will ich mich auf ein Element konzentrieren, das den Charakter dieser Zeit in besonderer Weise abbildet und zugleich eng mit der eingangs skizzierten Revolutionierung des Zeitverständnisses zusammenhängt.

Heine schreibt im Zusammenhang seiner Charakterisierung der „neuen Zeit“ und den vergeblichen Bemühungen der reaktionären Kräfte, sie aufzuhalten: „Eine flammende Riesinn, schreitet die Zeit ruhig weiter, ...“ (7, 197) Angelehnt an Bilder der germanischen Mythologie verbildlicht er das Vorschreiten, die permanente Erneuerung der Zeit als ein unaufhaltsames Naturereignis, das sich gewissermaßen naturwüchsig vollzieht, und das man den Fortschritt nennt. Das Fortschreiten, die Veränderung, die Bewegung sind Momente, die der neuen Zeit immanent sind. Ich hatte eingangs festgestellt, dass erst durch die Taktung der Zeit das Ausmaß der Veränderung und des Fortschritt und vor allem deren Geschwindigkeit messbar und damit auch objektiv wahrnehmbar werden. Die „neue Zeit“, die Zeit der Uhren und der Chronometrie, ist damit auch eine Zeit der Geschwindigkeit und der Beschleunigung, oder andersherum: Geschwindigkeit und Beschleunigung werden jetzt zu wesentlichen Kennzeichen der modernen Welt. Heine hat das genau so gesehen und erkannt, dass mit der Geburt der „neuen Zeit“ im Zuge der Französischen Revolution Bewegung in die Weltverhältnisse gekommen ist, eine Bewegung, die die Völker und Massen ergriffen hat. „... und von dieser Bewegung“, so Heine, „lebt noch unsere Gegenwart.“ (8, 94) Für Menschen, die von dieser Bewegung fortgerissen werden, verändert sich die Welt von Grund auf. War noch bis zur Aufklärung das zu Erwartende weitgehend durch Erfahrung abgedeckt, so entfernen sich in der neuen Zeit Erfahrung und Erwartung voneinander; der Fortschritt lässt die Zukunft vollends unkalkulierbar werden.⁶ Diese Entfernung der Zukunft von der Erfah-

6 Vgl. Koselleck, 1987.

nung nimmt ständig zu, und sie drückt sich nicht in räumlichen, sondern in zeitlichen Parametern aus, in Kategorien der sozialen Beschleunigung.⁷ Der Prozess einer tiefgreifenden Veränderung der Temporalstrukturen der Gesellschaft nimmt im 19. Jahrhundert an Fahrt auf und hat sich heute im Zeichen der elektronischen Revolution bis ins Wahwitzige gesteigert und in erheblichem Maße verselbständigt. Heine hat diese Beschleunigung der Zeit bereits sehr genau registriert, und er hat in seinem Werk darauf reagiert. Zunächst indem er immer wieder den generellen Gegensatz von Stillstand und Bewegung zum Thema macht.⁸ Der Kampf der Zeit, die politische Auseinandersetzung zwischen den Kräften des Stillstands und denen der Bewegung, lässt sich auch als eine zeitliche Desynchronisation beschreiben, als das Auseinanderfallen verschiedener Tempi gesellschaftlichen Lebens.⁹ Vor allem den Gegensatz von Deutschland und Frankreich drückt Heine häufig in Beschreibungen unterschiedlicher Lebensgeschwindigkeit aus: Die Deutschen sind das Volk der Vergangenheit und der Langsamkeit („wir haben Bley in den Stiefeln, sogar in den Pantoffeln“ (14, 112)), die Franzosen das Volk der Zukunft und der Schnelligkeit, die aber auch die Gegenwart „mit ... Eile handhaben.“ (13, 114)

Dabei lassen sich die Prozesse sozialer Beschleunigung im Anschluss an die Untersuchungen von Hartmut Rosa vor allem auf drei Ebenen beschreiben: auf der Ebene der technologische Beschleunigung, der Ebene der Beschleunigung des sozialen Wandels und der Ebene der Beschleunigung des Lebenstempos.

Die technologische Beschleunigung wird in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in besonders spektakulärer Weise durch die Ausbreitung des Eisenbahnnetzes repräsentiert. Heine hat diese Entwicklung im Korrespondenzartikel vom 5. Mai 1843 als „providenzielles Ereigniß“ beschrieben, „das der Menschheit einen neuen Umschwung giebt, das die Farbe und Gestalt des Lebens verändert“, gar als „neuen Abschnitt in der Weltgeschichte“. Und er fährt fort: „Welche Veränderungen müssen jetzt eintreten in unsrer

7 Vgl. die Arbeiten von Hartmut Rosa zu diesem Komplex: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt/M. 2005 (stw 1760) und zuletzt *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. Frankfurt/M. 2012 (stw 1977).

8 Vgl. dazu den Absatz „Bewegung und Stillstand“ in meinem Buch *Heinrich Heine*. Stuttgart 2003, S. 145-156 (RUB 17638).

9 Vgl. Rosa, 2005, S. 48.

Anschauungsweise und in unsern Vorstellungen! Sogar die Elementar-begriffe von Zeit und Raum sind schwankend geworden. Durch die Eisenbahnen wird der Raum getötet, und es bleibt uns nur noch die Zeit übrig.“ (14, 58) Solche Bemerkungen zum Phänomen der Zeit-Raum-Kompression kann man damals vielfach lesen. Im „Conversations-Lexikon der Gegenwart“ von 1838 heißt es, Europa sei jetzt „ungefähr auf den Flächenraum Deutschlands reduziert.“¹⁰ Ein weiteres Beschleunigungsphänomen, mit dem Heine direkt zu tun hatte, war die enorme Steigerung der Warenproduktion etwa im Bereich des Buchhandels durch Erfindungen wie die maschinelle Papierherstellung und die Schnelldruckpresse. Aber der Schritt in das Beschleunigungszeitalter erfüllt ihn gleichzeitig mit

unheimlichem Grauen, wie wir es immer empfinden, wenn das Ungeheuerste, das Unerhörteste geschieht, dessen Folgen unabsehbar und unberechenbar sind. Wir merken bloß, daß unsere ganze Existenz in neue Gleise fortgerissen, fortgeschleudert wird, daß neue Verhältnisse, Freuden und Drangsale uns erwarten, und das Unbekannte übt seinen schauerlichen Reitz, verlockend und zugleich beängstigend. (14, 57)

Sehr viel weniger pathetisch, dafür voller Ironie wird der durch die Beschleunigungstechnologie Eisenbahn ausgelöste soziale Wandel in dem Gedicht „Pferd und Esel“ (3, 336-338) erörtert, das zunächst den kennzeichnenden Titel „Soziale Bewegung“ tragen sollte. Als Folge der radikalen Veränderungen der Zeitstruktur wird der Untergang der Feudalklasse, hier repräsentiert durch die Pferde, und ein Wechsel des gesellschaftlichen Paradigmas insgesamt vorausgesagt. Nur die Existenz der Dummheit, vertreten durch die Esel, bleibt, wie Heine voller Sarkasmus feststellt, vom Fortschritt unberührt: „Und ewig unwandelbar wie die Natur, / Wird auch der Esel bestehen.“ (3, 338)

Weit weniger ironisch als der alte Heine im *Romanzero*, vielmehr erneut mit deutlichem Schauern angesichts der Konsequenzen, reagierte der junge Heine auf die Beschleunigung des sozialen Wandels. In den *Englischen Fragmenten* stellt er Vergleiche an zwischen einer Londoner und einer deutschen Straßenszene. Die Szene in London ist gekennzeichnet von einem geradezu unmenschlichen Lebenstempo: John Bull arbeitet Tag und Nacht, sitzt und rechnet, rennt und läuft ohne Unterlass; auf den Straßen Londons wälzt „ein

10 Zitiert nach Koselleck, 2003, S. 160.

buntscheckiger Knäul von Männern, Weibern, Kindern, Pferden, Postkutschen, darunter auch ein Leichenzug, sich brausend, schreyend, ächzend und knarrend dahin“. (7, 214) Den Beobachter erinnert die Szenerie an die Bérésina-Katastrophe, „wo jeder in wahnsinniger Angst, um sein bisschen Leben zu fristen, sich durchdrängen will, wo der kecke Reuter den armen Fußgänger niederstampft, wo derjenige, der zu Boden fällt, auf immer verloren ist, wo die besten Kameraden fühllos einer über die Leiche des andern dahineilen“. (7, 214f.) Die Dynamik, die die Lebensverhältnisse in der großen Stadt erfasst hat, führt zu einem Kampf um Anschluss an das sich steigernde gesellschaftliche Tempo, der auf langsamere Mitmenschen keine Rücksicht nimmt. Das wirbelnden Chaos des großstädtischen Verkehrs, von Heine oft mit Metaphern des Fließenden – Meer, Strom, Wogen etc. – wiedergegeben, spiegelt die gesteigerte Geschwindigkeit des sozialen Wandels.

Dem steht im Text die Geruhsamkeit einer deutschen Stadt gegenüber: „Wie viel heiterer und wohnlicher ist es dagegen in unserem lieben Deutschland! Wie traumhaft gemacht, wie sabbathlich ruhig bewegen sich hier die Dinge! Ruhig zieht die Wache auf, im ruhigen Sonnenschein glänzen die Uniformen und Häuser, an den Friesen flattern die Schwalben, aus den Fenstern lächeln dicke Justizräthinnen, usw. ...“ (7, 215) Krasser lässt sich der Gegensatz zwischen sozialer Dynamik und sozialem Stillstand nicht ins Bild setzen.

Wie für England, so konstatiert der Autor auch für Frankreich einen rasanten Anstieg in der Geschwindigkeit des gesellschaftlichen Wandel. Am Beispiel der französischen Komödie schildert er dem deutschen Leser, dass, „wie in allen Lebensbezügen, ... auch in der Familie der Franzosen alle Bande gelockert und alle Autoritäten niedergebrochen“ (12, 238) sind. Gerade dieses Zerbrechen der fest institutionalisierten Sozialbeziehungen führt zu einer Schrumpfung der Gegenwart bzw. der für die jeweiligen Funktions-, Wert- und Handlungssphären als Gegenwart zu bestimmenden Zeiträume.¹¹ Die Veränderung in der Struktur der Familie ist dafür ein gutes Beispiel, auch wenn die Entwicklung zur Zeit Heines erst am Anfang stand. Und wieder bleibt dem Autor angesichts der Geschwindigkeit des sozialen Umbruchs das Lachen im Halse stecken.

Sogar für das soziale Leben in Deutschland konstatiert Heine nach der Julirevolution in Frankreich einen gewissen Beschleunigungsschub. Im Abschnitt über Uhland in der *Romantischen Schule* heißt es:

11 Vgl. Rosa, 2005, S. 176ff.